Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Tapfere Hezen
Autor: Zwicky, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573940

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

duktions- und Absatzfähigkeit zu heben. Namentlich liegt es in der Aufgabe des Staates, im Interesse der Volkswohlfahrt solchen fest eingewurzelten, mit Land und Leuten verwachsenen Kunstgewerben und Hausindustrien mehr als bisher beizustehen und ihre gedeihliche Weiterentwicklung zu fördern. Geschieht dies, so ist anderseits auch zu erhoffen, daß die Vertreter und Jünger dieser Kunstgewerbe sich je und je bestreben, den zeitgemäßen erhöhten Anforderungen sich bestmöglich anzupassen und neuen Bedürfnissen und Geschmacksrichtungen Rechnung zu tragen.

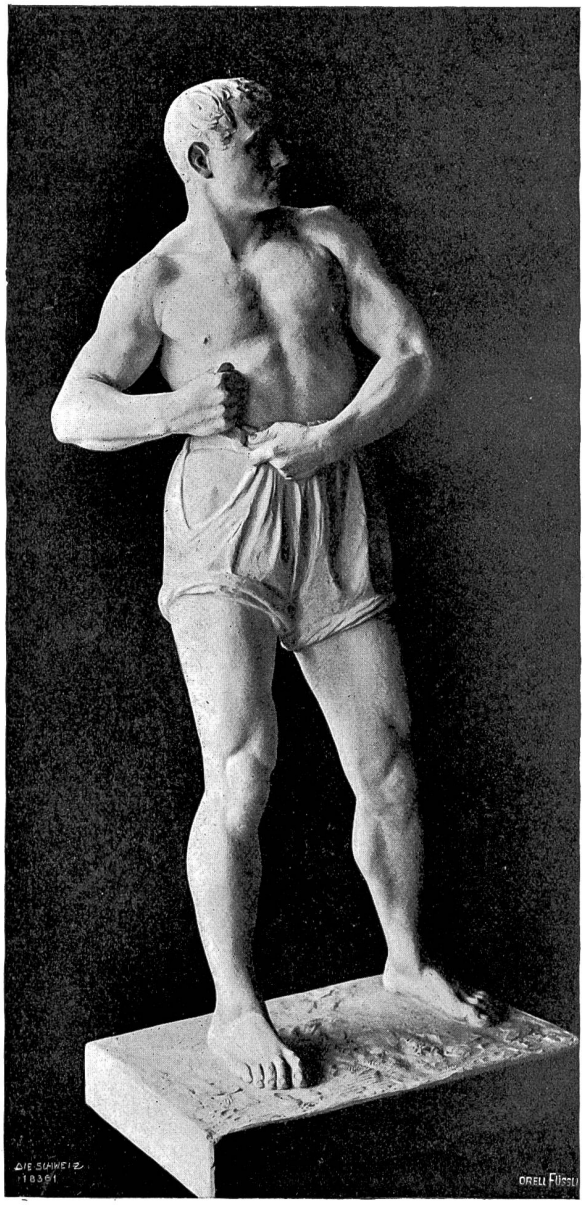
Werner Krebs., Bern.

Tapfere Herzen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Anna Zwicky, Zürich.

Der Sturm hatte ausgetobt, und der Märzenschnee fiel in dichten wolligen Flocken. Das sah ja aus, als wollte es noch einmal Winter werden! Der junge Mann, der mit großen Schritten den steinigen Bergweg emporklomm, lachte vor sich hin: Da würden wir uns bestens bedanken! Nein, es war im Gegenteil des Winters Abschied, sein letztes, harmloses Drohen nach dem grimmigen Wüten. Aus und vorbei war's mit seiner Herrschaft, droben wie drunten. Und er fing leise zu pfeifen an: Die linden Lüfte sind erwacht, nun muß sich alles wenden! Uebrigens gefiel ihm dieser lustige Tanz, dieses emsige Treiben, der frische Windhauch, der wie neuer Lebensodem die Luft durchzog. Das alles paßte ihm zu seiner heutigen Stimmung, ja auch zum heutigen Tag.



Hans Huggler, Brienz. Schwinger.

„Welche Ueberraschung wird es für Lisa sein!" Nichts weiß sie von seinem Kommen. Niemand dort oben weiß etwas davon. Er kommt mit dem Schnee hineingeschneit. Lisa wird kaum ihren Augen trauen. Aber dann wird sie ihm entgegenfliegen, ihn mit Liebesbezeugungen überschütten: ein schöner Tag soll es für beide werden...

Er knöpfte nun seinen Rock bis oben zu, um den Hals zu schützen gegen die wässerigen Flocken. Den Rand des weichen Hutes bog er hinunter, und den Mantel warf er über die Schulter. So stieg er mit großen, gemessenen Schritten weiter. Schon lag das Tal mit den Dörfern, den rauchenden Schornsteinen und den Kirchturmspitzen tief unter ihm, kaum, daß sich noch einzelne Häusergruppen unterscheiden ließen. Nur die Landstraße markierte noch das Wo und das Wohin, und der Fluß, ihr Kamerad, rauschte dicht daneben talab. Aber bald entschwand das Tal seinen Blicken. Er war jetzt im Wald und sah nichts mehr als Tannen und wiederum Tannen: große, haushohe, majestätische und kleine, unbedeutende, eine ganze Gemeinde, ein ganzes Volk; dazwischen Lichtungen, wo der schneewimmelnde Himmel sich darüber wölbte.

Von oben her kamen ein paar stämmige Bauern gegangen. Sie zogen einen Hornschlitten mit etwas Eingehülltem darauf, das eine Frauengestalt sein mochte. Ob diese Frau dort oben Genesung gesucht, nicht aber gefunden hatte? Sie kamen an ihn heran, hielten inne und nickten ihm ein verwundertes Grüßeuch zu. „Ein sonderlich Vergnügen," las er von ihren Gesichtern ab, „an einem solchen Morgen da hinaufzuklettern!" Das ihrige schien ihm kaum größer zu sein.

Er grüßte ebenfalls betrachtete die vermummte Gestalt auf dem Schlitten. „Es wintert noch hier oben," sagte er. „Ihr freilich könntet ja eine richtige Schlittbahn gebrauchen für eure Talfahrt! So sanft gleitet der Holzschlitten nicht bergab auf den holprigen Steinen!"

„Schon nicht," meinte der eine; „immerhin ist's noch besser, als wenn sie laufen müßte!" Er wies mit zurückgeschlagenem Daumen auf die Last, die eher einem Kleiderbündel als einem weiblichen Wesen ähnlich sah, spuckte in die schwieligen Hände und faßte wieder die langen Hörner des Schlittens an. Ins Krankenhaus kam die Alte, und eine andere Eisenbahn gab es zu dieser Jahreszeit nicht. Gutmütig verzog er den großen Mund zum Lachen und zeigte dabei das immer noch schöne Gebiß. „Ihr geht ja wohl zu Besuch und seid drum so früh in den Wehren? Nichts für ungut: wohin geht denn euer Weg?"

Der junge Mann war heute mitteilsamer als sonst. Er war unterwegs nach dem Schwettiberg, um seine Liebste zu sehen, ganz unerwartet für sie und unverhofft. Seit geraumer Zeit weilte sie droben zur Kur; aber es fehlte ihr ein wenig an Kurzweil, und sie zählte bereits die Wochen und Tage, bis sie heimkommen durfte, obgleich — natürlich — es ihr sonst gut gefiel. Selbstverständlich; im Sommer konnte man sich ja keinen schönern Aufenthalt wünschen!

„Ja, beim Eid," pflichtete der andere Bauer bei, nachdem er die Pfeife aus dem Mund genommen, „schöner noch als in Dorf und Stadt! Auch die Auswärtigen finden den Berg meineidig schön, sobald sie einmal droben sind. Sie schlagen sich fast gar um den Platz und die Häuser... Mir ist, als hab' ich

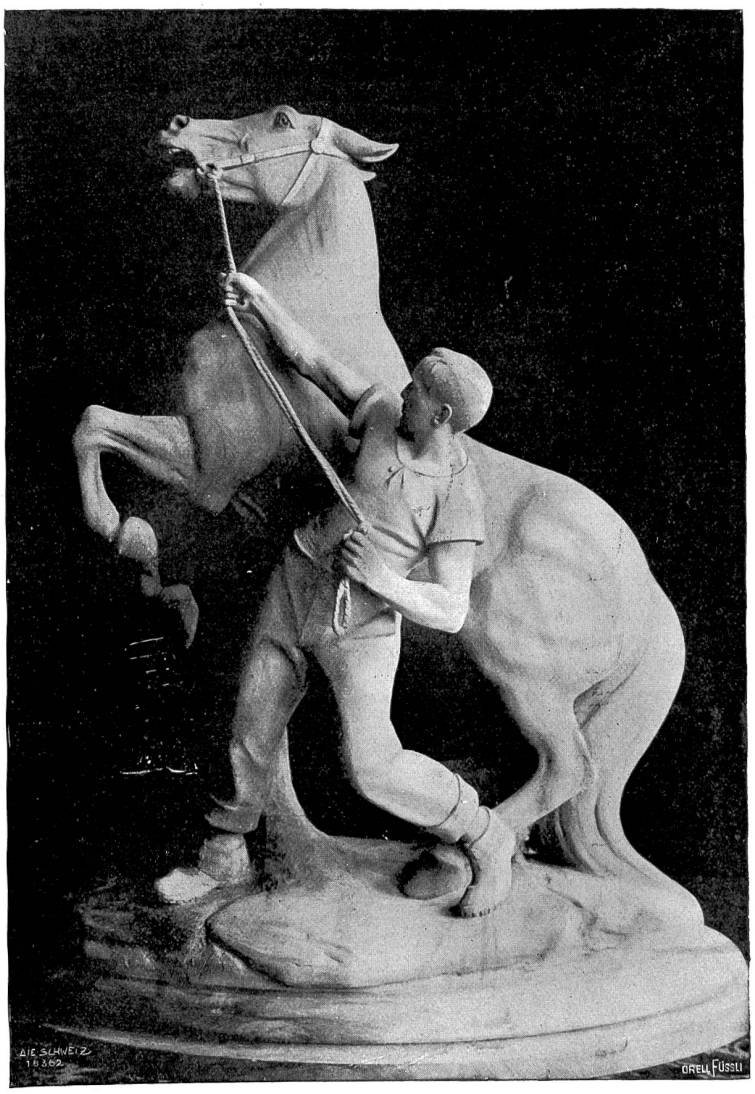
Euch schon einmal gesehen mit Eurer Liebsten. Sie darf sich sehen lassen jetzt: sie hat zugenommen und ist nicht gar so durchsichtig mehr. Aber gut tätet Ihr doch, aufzupassen; ich möchte zwar nichts gesagt haben, und wie gesagt..."

Aus den Decken ließ sich jetzt die dünne Stimme der Alten vernehmen. Ob sie eigentlich im Sinne hätten, hier stecken zu bleiben, und ob sie glaubten, daß es kurzweilig für sie sei, stille zu liegen und eingeschneit zu werden...

Draufhin verabschiedete sich der junge Herr. Des Alten Rede hatte ihm ohnedies die Freude ein wenig geschmälert, und doppelt verlangte ihn darnach, Elisa's fröhliches, erfreutes Gesicht zu sehen.

„Nichts für ungut!" rief der Bauer ihm noch zu, und dann glitt der Schlitten langsam und sicher hinunter auf dem harten ungepflegten Weg.

Energisch schüttelte er den Schnee von den Kleidern; er wollte damit auch den Gedanken abschütteln, der ihn zu beunruhigen drohte. Ohne weitere Abhaltung und ohne einmal innezuhalten, schritt er die vielen Windungen des Weges ab und gelangte unvermerkt auf die Höhe. Wie er aufblickte, stand oben an der Biegung des steinigen Weges das ihm wohlbekannte Kirchlein mit den weißen Mauern und dem kleinen verschneiten Gottesacker. Durch das winterliche Gewölk brach jetzt die Frühlingssonne. Da glitzerte und flimmerte und schimmerte die dünne Schneedecke. Das emsige Treiben in den Lüften nahm zusehends ab; das unsichtbare Räderwerk schien stillezustehen, und nach einer Weile trieben nur noch verlorene Flocken ihr Spiel um ihn her. Offen lag nun das Stück strahlender Gebirgswelt da: tief drunten das lang gedehnte schmale Tal, eingeklemmt zwischen schluchtenreichen bewaldeten Bergzügen, drüben in weiter Ferne, vom Horizonte sich scharf abhebend, die bläulichen Gletscher und schneeigen Zinnen himmelhoher Gebirgswarten und aufwärts von der kleinen Kirche, scheinbar auch bis an die Wolken reichend, die stufig ansteigenden Wellenhügel der Braunwaldberge. Eine kleine, in sich abgeschlossene Welt war das, mit stattlichen Bauten, mit hübschen, herrschaftlichen Holzhäusern und unzähligen Bauernwesen, von denen ein jedes sich breit machte wie ein Herrschaftssitz.



Albert Buggler, Brienz. **Pferdebändiger (1910).**

In Gedanken versunken stand er eine kurze Weile still, stützte sich auf den Knotenstock und schaute hinunter ins Tal, hinauf zu den Felsentürmen und Kuppen, die am Horizonte aus den Wellenhügeln emporwuchsen und schon wieder an Höhe gewonnen hatten. Er dachte an sie, die Geliebte. Viele Wochen lang hatte er sie nicht mehr gesehen, und nun war ihm doch ein wenig bang. „Aber," sagte er sich, „auf diesen sonnigen Höhen muß ein jedes erstarken, das nur den guten Willen dazu hat!" Man hatte dies übrigens bei vielen andern gesehen, und der Arzt hatte es versprochen für Elisa. Noch einen langen Sommer hatte sie Zeit dazu; dann durfte man es sicherlich wagen...

So lebhaft stand ihr Bild vor seiner Seele, daß er nicht einmal zusammenfuhr, als sie plötzlich vor ihm stand. Sie war, in ein Tuch gehüllt, herbeigekommen, und er sah, wie nun ihre Augen leuchteten vor Freude und ihre Wangen sich dunkel röteten. Dann kam sie, gerade so, wie er es sich ausgemalt, auf ihn zugeeilt und flog ihm um den Hals.

„Grüß dich Gott, Lisa!" sagte er in seiner ruhigen herzlichen Art. „Endlich wären wir droben. Und du hast mich wohl gar erwartet?" Während er fröhlich lachte, suchte sein Auge zu erforschen, was der Aufenthalt während der langen Zeit der Trennung an der Geliebten zustandegebracht. Das frische Rot der Wangen befriedigte ihn; das deutete doch auf Genesung, und das warme Leuchten der braunen Augen konnte ja unmöglich der augenblicklichen Stimmung allein entsprungen sein.

„Schon seit einer Woche erwartete ich dich, Martin!" schalt Elisa mit erhobenem Finger. „Daß du kommen würdest, wußte ich seit einer Woche, und nun bin ich dir jeden Tag entgegengegangen — um jeden Tag allein nach Hause zurückzukehren. Endlich, du Grausamer, bist du da!"

Sie schlugen den Weg nach dem braunen Bauernhaus ein, dessen kleine Fenster ihnen den Sonnenschein entgegenblinkten. Elisas Schritt war leicht, ihr ganzes Wesen lauter Bewegung, lauter Anmut, und in der hellen Stimme vibrierte vor allem andern der Ton freudiger vertrauensicherer Hoffnung.

Wie hatte sie eigentlich etwas davon gewußt, daß er kommen würde? Vor vierzehn Tagen noch hatte er tief in Arbeit gesteckt, und er hatte sich vorgenommen, sie zu überraschen.

Das war sehr einfach: sie war nämlich so ziemlich zuverlässig, was die drahtlose, die Gedankentelegraphie anbelangte, und sie täuschte sich selten, tatsächlich fast nie, in solchen Depeschen! Das sagte sie halb im Scherz, halb im Ernst; aber im Grunde genommen war es ihr völlig ernst damit; denn sie hatte schon zuviel erfahren auf diesem Gebiet.

Er lachte und widersprach ihr nicht. Nun aber mußte er

erzählen, alles, von Anfang bis zu Ende, was sie noch nicht erfahren; denn die Briefe sagten ihr stets nur die Hälfte von dem, was sie wissen wollte. Kaum hatte er ja ein Wort darüber verloren, daß er ein Doktor der Chemie geworden war!

Sie verschwand auf einen Augenblick. Sie wollte nur melden, daß der Herr Doktor zum Essen kommen würde. Dann gingen sie am Hause vorbei bergan, bis an den feierlich stillen Nadelwald, wo der Schnee noch auf dem dichten Gezweige geschichtet lag und der Frühling unter dem moosbedeckten Waldboden schlief.

Martin begann von der Zukunft zu sprechen. „Bald werde ich nun die Stelle antreten, die ich als meine Lebensstellung betrachten darf," sagte er mit verhaltener Freude. „Unvermerkt wird der Sommer vorbeigehen, und im Herbst komme ich dich heimzuholen. Bist du einverstanden damit, lieb Kind?"

Sein Blick streifte von der Seite ihr erglühendes Gesicht, und ihre Hand drückte fest die seinige. Sie stand dicht an seiner Schulter und schaute in die Weite: „Einverstanden? Man kann es kaum glauben, Martin! Es scheint so weit entfernt noch wie jene leuchtenden Firne. Aber weißt du, so hell und sonnig denke ich mir unser künftig Leben im eigenen Heim!"

„Wohl," meinte er, „soviel an mir liegt, sollst du darin schalten und walten wie eine Freiin; bedenke aber, daß wir möglicherweise unser Heim mit Helene teilen werden! Es wäre weder gerecht noch billig, ihr die Türe zu weisen, nachdem sie so lange Zeit für mich gewirtschaftet hat. Glaubst du, daß mein Heim dir ebenso lieb und wert sein wird, wenn du nicht unumschränkt darin walten und gebieten kannst?" Es lag etwas von zögernder Aengstlichkeit in seiner Frage. Davon hatten sie noch nicht gesprochen; er hatte es vermieden, weil er wußte, wie verschieden die beiden waren und dachten.

Hans Huggler, Brienz. **Großmutter und Enkelin** (Nußholz).

Aber durch Lisas frohe Miene zerrann die Sorge wie ein Nebelgespinst. Wie konnte er daran zweifeln, daß sie Helene, seine leibliche Schwester, nicht genugsam lieben würde, um in Eintracht das Heim mit ihr zu teilen? Das alles hatte sie schon längst überdacht. Während der langen Wintermonate hatte sie Zeit und Muße gehabt, sich ein Bild von der schönen herrlichen Zukunft zu machen. Das lag wie ein fertiges Gemälde vor ihr. Eine jede von ihnen würde ihr eigenes kleines Reich haben mit Rechten und Pflichten. Jede würde der andern dienend an die Hand gehen und für aller Wohl und Behagen besorgt sein. Gemeinsam würden sie dem Gatten und Bruder das Leben so angenehm und licht wie möglich machen. Nur in einem Punkte beanspruchte sie ein Vorrecht, natürlich: sie begehrte den Löwenanteil an seinem Leben, an seinen Sorgen, und Freuden...

Er lachte und legte den Arm um ihre Schulter: „Vielleicht auch einigermaßen an meiner Liebe?"

Da schloß sie ihm den Mund. „An deine Liebe glaube ich so fest und zuversichtlich wie an meine eigene Liebe zu dir!"

Aber sie war noch nicht fertig mit ihrem Bilde. Abends, wenn er müde, vielleicht auch mißmutig nach Hause kam von der Arbeit, stand einladend der Tisch gedeckt, und im Ofen prasselte das große Feuer. Später wurde vorgelesen, geplaudert, musiziert, gesungen. Zur Sommerszeit tafelte man auf der offenen Veranda oder in der Gartenlaube. So oft er es wünschte, wurden Gäste geladen nach des Tages Arbeit. Den Sonntag aber wollten sie für sich allein haben; so gehörte es sich. Da konnten sie wandern oder daheim ihr Glück genießen. Eines durfte sie nicht vergessen: ihre geliebte Schwester, die in der Fremde weilte, sollte wissen, daß sie noch eine Heimat hatte. Sie war ja auch Helenens Freundin; sie sollte bei ihnen ein- und ausgehen dürfen, wenn sie im Heimatland sich aufhielt. Lisas Schwester: das genügte ihm vollständig; sie sollte jederzeit willkommen geheißen werden.

„Wirst du also mit deinem künftigen Leben zufrieden sein?" fragte sie und schob ihren Arm in den seinigen. Er lächelte: „Selbstverständlich! Während dieses Sommers werde ich unser Glück erklimmen; dann aber hole ich dich in das Heim, das inzwischen nach deinem Sinne gestaltet werden wird."

Ein scharfer kalter Wind wehte ihnen von der Höhe entgegen, und Martin sah, wie die zarte Gestalt unter der Berührung des eisigen Hauches leise erschauerte. Der alte Bauer stand, wie aus der Erde gewachsen, vor seinem geistigen Auge und mahnte ihn zur Achtsamkeit. Er nahm seinen Mantel, warf ihn über ihre Schultern und zog sie rasch mit sich fort. Es sei nun Zeit, meinte er, hineinzugehen und die Hauswirtin zu begrüßen.

Der Doktor wurde willkommen geheißen und in die große niedrige Stube geführt, wo die Wirtin ihn einlud, sich einstweilen am grünen Kachelofen zu wärmen bis zur Essenszeit. Sie mußte sich mächtig entschuldigen, das Rauchfleisch war ihr ausgegangen; aber was sie auf dem Feuer hatte, aß er auch gerne, und es war des Fräulein Lieseli Leibspeise: Rahm, mit honigsüßer Butter verrührt und mit Weizenmehl untermengt, dazu ein Topf der guten fetten Milch. Sie wollte nun eilen damit und sie allein lassen; an Kurzweil würde es ihnen ja wohl nicht fehlen. Dabei lachte sie mit dem ganzen Gesicht und flüsterte dem Fräulein zu, daß Geduld doch immer noch Rosen bringe und daß sie mit ihrer Prophezeiung doch recht behalten habe. Sie müsse nun aber auch dem Liebsten sagen, wie schwer und wie kräftig sie geworden sei seit seinem letzten Besuche, damit er sie getrost noch weiterhin in ihrer Pflege lasse.

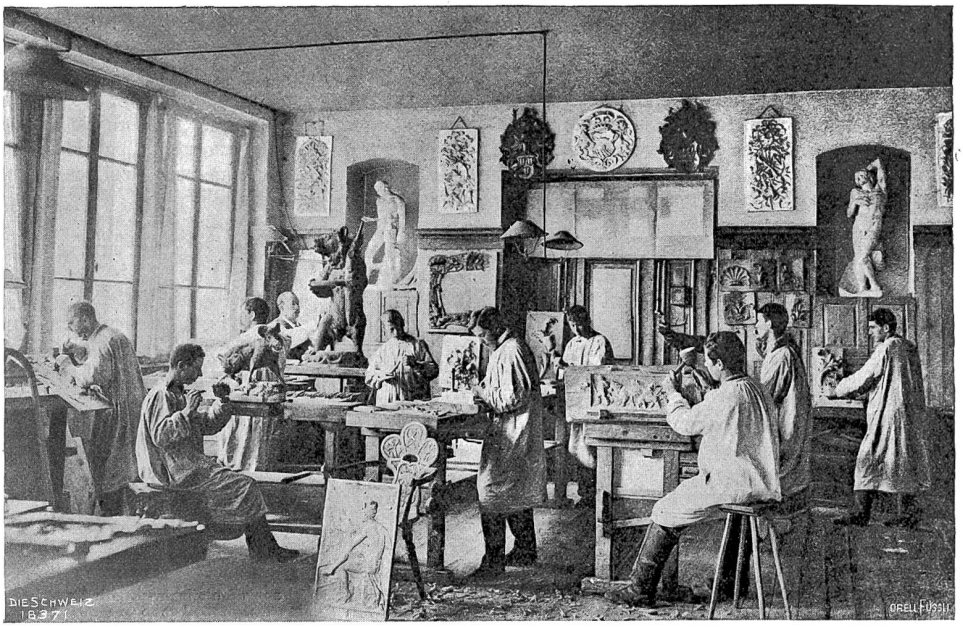
Es war ein Freudentag für sie beide. Für Elisa ging er nur gar zu rasch vorbei. Jedes Wort der Liebe aus Martins Mund und jeden Blick der Liebe suchte sie festzuhalten, als Zehrung für die Tage der Einsamkeit. Mit durstiger Seele trank sie die

Wonne, die Martins Gegenwart ihr schuf, damit sie nicht zu kargen brauchte, wenn er wieder fern war von ihr. Und er nahm willig den Sonnenschein auf, der von ihrer Liebe ausging und ihn beglückte; denn ebenso notwendig brauchte er selbst diesen Sonnenschein für das eintönige Arbeitsleben, das seiner wartete.

Am Abend kehrte er zurück. Elisa begleitete ihn ein Stück Weges. Dann nahmen sie Abschied voneinander, und sie ging, den Himmel im Herzen, in die braune Hütte zurück, während er frohen Herzens den holprigen Pfad hinuntereilte.

* * *

Der Sommer war gekommen. Der Sommerflor duftete in den Gärten; draußen wogte das goldene Korn, und über den Wiesengrund ging die melodische Weise des Herdengeläutes. In den Bäumen spielte ein leiser Abendwind. Er strich wie ein frischer Hauch durch die Straßen des Dorfes und grüßte freundlich die Menschen, die von der Arbeit des langen Tages heimkehrten. Unter diesen Leuten befand sich Doktor Martin. Er sah nicht viel von der Schönheit des Abends; denn er war müde und verstimmt, sehnte sich nach mehr Licht und Freiheit, nach fröhlichen Gefährten, die ihn erheitern würden.



Blick in die Schnitzler-Schule zu Brienz.

Am Gartentor sah er, wie Helene, seine Schwester und Haushälterin, mit einem Gast auf dem Kiesweg hin- und herging. Eine unbekannte Dame in hellem Kleid war es, und wenn er sich nicht täuschte, sah sie Lisa ein klein wenig ähnlich. Ja, natürlich! Und doch, wie ganz anders war sie wieder: vollwangig, kräftig gebaut, rasch und sicher in ihren Bewegungen, gesundheitatmend im ganzen Sein... Als er herankam und die Fremde sich ihm lebhaft grüßend zuwandte, war ihm im ersten Augenblick, als sei — wie es in den Märchen zugeht — seine Verlobte im Kleide strahlender Gesundheit heruntergekommen, um ihn endlich aller Besorgnis zu entheben, sie beide vollkommen glücklich zu machen.

„Ich bin Margarete, Elisas Schwester," sagte die volle, lachende, klingende Stimme, die wiederum Elisas Stimme vortäuschte. Sogar auch die reichen goldbraunen Haare, die offene Stirn mit den braunen Augen hatte sie mit ihrer Schwester gemein. „Ich komme nun auch einmal aus der Fremde in die Heimat, möchte Elisa besuchen und habe mich lange schon darauf gefreut, ihr künftiges Heim kennen zu lernen."

Das alles war so natürlich wie die Anmut, die auf Margarete und auf ihrem ganzen Wesen lag — eine zwanglose, unberechnete Einfachheit und Liebenswürdigkeit. Martin ging an ihrer Seite weiter und bemühte sich, den Vergleich zu vervollständigen. Wenn sie einmal gesund ist, wie ganz anders wird man das Leben genießen: so gesund und lebensfroh wie die Schwester Margarete!

Ja, sie hatte nun manches Jahr in der Fremde zugebracht, ohne einmal in die Heimat gekommen zu sein. Das sagte wieder die lachende Stimme an seiner rechten Seite. Das bringt nicht jedermann zustande; der Zug nach der Heimat wird größer und größer; man fühlt sich trotz aller Angewöhnung doch fremd unter fremden Leuten. Und dann wünschte Elisa so sehr, sie endlich einmal wiederzusehen.

Sie gingen nach der Bank, die hinter dem Hause im Buschwerk versteckt stand, und setzten sich. Sie wollten einen Tag bestimmen, an dem sie alle drei hinaufgehen würden zu Elisa. Margarete natürlich mußte längere Zeit bei ihnen bleiben, bestimmte Helene, die in allen praktischen Fragen die Entscheidung traf.

„Selbstverständlich," stimmte Martin mit ein. Oben war Elisas eigene Stube, in der sie schlief, wenn sie dann und wann im Tale weilte; die stellte man ihr mit Freuden zur Verfügung. Und als Helene hineingegangen war, um den Tisch in Ordnung zu bringen, betonte er, daß das Vergnügen ganz auf seiner und Helenens Seite wäre und daß sie auf ihr Bleiben zählten. Dabei durchzog ihn ein Freudegefühl wie Sommerwehen und Sommerleben. Die Geliebte wurde ihm dadurch nähergerückt — so deutete er das Freudegefühl. Er sah sie, wenn er die Schwester sah, hörte in Margaretens Stimme Elisas Stimme. Und das half ihm über die noch bleibenden Monate der Trennung hinüber; es half ihm auch, bei der Arbeit des Alltags froher zu werden...

Die scheidende Abendsonne, die jetzt alle Bäume und Büsche wie den geschnittenen Rasen vor der Laube mit ihrem goldenen Glanze sättigte, drang auch in den kühlen Dämmerschatten, in dem Martin mit Margarete saß. Sie kam und vergoldete erst den Saum des Gewandes, dann die Hände, die mit einem Rosenzweig im Schoße spielten. Dann ging die goldene Lichtwelle bis über ihre Häupter hin, als sollte sie in ihr Innerstes leuchten, um geheime, ja werdende Gedanken an den Tag zu fördern.

„Die Berge möchte ich sehen," sagte plötzlich Margarete. „Mir scheint, dem westlichen Himmel nach zu schließen, muß das Alpenglühen heute herrlich sein!" Sogleich erhoben sie sich, um nach der andern Seite des Gartens zu gehen, wo sie den freien Ausblick nach den schneebedeckten Felsengipfeln hatten. Eben sank die Sonne. Die Schatten dehnten sich; an den lichtwarmen Bergwänden erstarb die Färbung, die ihnen Leben gegeben hatte, und wie ein Hauch des Todes schien der scharfe Abendhauch von ihnen auszugehen. Schweigend schauten sie in die dämmerige Landschaft hinaus. Ein dunkles Gefühl, das an Sehnen grenzte, stieg in Margaretens Brust auf. Wonach sollte sie sich sehnen? Dann kam das magische Leuchten auf die Firne und Schneegefilde. Die toten Gletscher wurden von wunderbarem Leben erfüllt, das überirdisch Leben zu sein schien; sogar in die schwarzen Spalten und Klüfte leuchtete

das rosenfarbene Licht der glutrot gesunkenen Sonnenkugel, während drunten im Tal sich schon zunehmende Dämmerung lagerte.

Der Doktor warf einen Blick auf Margarete, die, ohne ein Wort zu sagen, voller Bewunderung nach den Gletschern schaute. Ob sie wohl wußte, daß sie etwas Bezauberndes an sich hatte? Hatte sie schon einmal jene Lebenssphäre durchwandert, in der die Fäden der Sympathie und Freundschaft sich zu Fesseln freude- und leidbringender Neigung geflochten? Und dann dachte er: Es ist etwas in ihrem äußern und innern Wesen, was ich nicht zu analysieren verstehe, ein komplexes Etwas, das ich Elisa noch wünschen möchte ...

Helenens Stimme erscholl vom Hause her: „Liebe Leute, wie lange muß ich euch denn zum Abendessen herbitten? Ich sehe mir ja die Augen aus nach euch. Martin! Margarete!"

Bald saßen sie in der traulichen Wohnstube beim Abendbrot. Margarete mußte nun erzählen; denn sie war ja, meinte Martin, die Weitgereiste, Vielerfahrene, von der man alles Mögliche erwarten konnte. Ueberdies kam sie aus dem Lande der Sonne, der Kunst und der Musik. In der Tat schwärmte sie auch für den sonnigen Süden, und sie führte ihre Gastgeber in das gräfliche Schloß, in dem sie die letzten Jahre verbracht, zeigte ihnen den Festsaal mit dem weißen, teppichbelegten Marmorboden, den Ahnenbildern in den Rahmen aus massivem Gold, den kristallglänzenden Kronleuchtern, deren blitzendes Licht die reich bemalte Kuppeldecke mit hellstem Mondlicht übergoß und auch die Erker mit ihren dunkeln Lorbeerbüschen und Palmpflanzen taghell erleuchteten. Sie ging mit ihnen die blendende Marmortreppe hinunter in den blumenduftenden Garten, den Pinienhain, den Park mit dem See, wo sie mit der kleinen Comtesse gerudert und gefischt...

Während sie so erzählte, mit lebhaften Handbewegungen das Gemälde zu vervollständigen suchte, sahen die andern ihr an, daß sie sich ihrer Umgebung kaum bewußt war, sondern sich ganz in die Erinnerung versenkte. Erst als Martins Blick eine Weile auf ihr geruht, hielt sie inne und lachte nun mit Mund und Augen. „Ich muß ja um Pardon bitten," sagte sie, gegen Helene gewendet, „daß ich sozusagen vom Tische weggelaufen bin nach meinem Lieblingsplatz am stillen See! Mit Recht wirst du behaupten, daß wir uns augenblicklich in einer weit großartigeren, schöneren Umgebung befinden!"

„Und wie denken Sie sich das Bergsteigen?" fragte der Doktor.

Das konnte sie leider nicht sagen; sie hatte sich diese ganze Zeit hindurch in den Niederungen bewegt. Möglicherweise mußte sie sich auf ein Maultier setzen, um zu Lieschen hinaufzukommen. Er lachte. Bis ein Maultier hergeschafft war, konnten sie mehrmals den Berg hinauf- und hinuntersteigen; das Fräulein befand sich offenbar noch im Süden. Aber Helene half der Freundin: sie meinte ja natürlich die Bergbahn. Wenn es Schwierigkeiten gab, konnte man Margarete in einen Wagen schieben an irgend einem Haltepunkt; sie brauchte gar nicht darüber zu bangen.

Am folgenden Tag fühlte Martin sich weniger einsam bei der Arbeit; sie ging ihm leichter aus der Hand als zuvor. Das Wetter war sonnig und klar, die Aussicht auf die weitern Tage günstig. Das gute Wetter sollte nun ausgenützt, die letzten Tage der Woche sollten im Wald und im Garten zugebracht werden. Am Sonntag aber in aller Frühe machten sie sich auf den Weg nach dem Schwettiberg. So war es abgemacht, und Martin wünschte mit Ungeduld den Sonntag herbei, indes Helene die Einzelheiten anordnete und Elisa eine kurze Meldung zukommen ließ.

(Fortsetzung folgt).

Gedichte von Meinrad Lienert

's Alpetschüüderli[1])

Wer stoht au det obe
Bim Gätterli zue?
He, 's lustig Mariannli,
Aes hüünt[2]) über d' Flueh!

Aes gaumed sy Geiße
Und zänned[3]) dur d' Alp;
Aes gaumt jedes Gresli,
Wo chunt bärgesthalb[4]).

Aes hüeted all Blueme,
Chnistblo und zündrot,
Jeddwedi Fyfalt're[5]),
Wo d' Weide usgoht.

Aes gaumt d' Sunneflächli,
Wo umgönd im Gstüüd:
Sys Härzli, das gümpisch,
Blöiß hüeted äs nüd.

Hät d' Hääre[6]) lo flütt're,
Hät 's Härzli lo goh
Zuem junge Vehachter —
Ist nümme heicho.

[1]) Das wildkrause Schöpfchen der abgeblühten Berg-Anemone, [2]) weint verzweifelt, [3]) schluchzt wild, [4]) im Bergland, [5]) Falter, [6]) das Haar (Einzahl).

's Fingerli

Aeh, wänn's au äntli Sunntig wär,
Ae Juzer wetti tue!
Aes chnüt im Bänkli vorem Chor
Bi syner Muetter zue.

Durs Pfeister güggled d' Sunne
Am Sant Maritz verby [schwelbs
Und molt im Chind i d' Chrüseli
Ae schöine Helgeschy.

Aes lost is Pfarrers Predi ab,
Aes lost und tuet kei Schnuf.
Aes list die ganzusländig Mäß,
Nüd einist luegti's uf.

O wänni au sys Büechli wär,
Wo sövel Blättli trait,
Wo 's Fingerli jeddwedes netzt,
Bivors äs umeleit!

Am Sunntig will i's einist tue
Und will mi zämenäh,
Und wänn's no Chiles usegoht,
's Wychwasser will ehm gä.

Und wämmer dä das Fingerli
's Wychwasser doch abninnt,
Se bringi gwüß au 's Ringli dra,
Wo 's ebig a mi bindt!

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.